

Das Potential der Psychoanalyse ist noch längst nicht ausgeschöpft

Adelbert Reif im Gespräch mit dem Gießener Psychoanalytiker und Psychotherapeuten *Hans-Jürgen Wirth*

Der 150. Geburtstag von Sigmund Freud bietet Anlass zu einer Rückschau auf die nunmehr über 100-jährige Geschichte der Psychoanalyse, als deren Begründer Sigmund Freud in die Annalen der Wissenschaft einging. Mit seinem soeben erschienenen Buch »Das Rätsel der Sphinx. Sigmund Freuds Einfluss auf die Kultur« (Psychosozial-Verlag) hat es der Gießener Psychoanalytiker und Psychotherapeut Prof. Dr. *Hans-Jürgen Wirth* unternommen, Freuds historische Leistung einer kritischen Würdigung zu unterziehen. Im folgenden Gespräch fordert er eine Weiterentwicklung der Psychoanalyse und erläutert die Aktualität von Freuds Erkenntnissen für unsere Gegenwart.

Herr Prof. Wirth, »Das Rätsel der Sphinx« nennen Sie Ihr Buch über Sigmund Freud und Sie stellen fest, dass die »Figur Freud« im Laufe der Zeit selbst zur Sphinx geworden sei, die uns Rätsel aufgabe. Worin besteht das Rätselhafte an Freud?

Hinter dem »Rätsel der Sphinx« steckt die Frage: Was ist der Mensch? Freud ist zunächst der Ödipus, der das Rätsel der Sphinx löst und Antworten gibt auf diese Frage. Aber heute nimmt Freud die Position der Sphinx ein, indem er auch uns, die Leser seiner Werke, befragt. Wenn man seine Aussagen nicht dogmatisiert, sondern sie neu interpretiert und weiterentwickelt, dann sind wir in unserer Zeit aufgefordert, die Frage neu zu beantworten: Was ist der Mensch?

Was war der Mensch für Freud?

Freud hat das Bild, das der moderne Mensch von sich und der Welt hat, nachhaltig geprägt. Es gibt ein Cover des amerikanischen Magazins »Time«, das Freud und Einstein zeigt: Einstein liegt auf der Couch mit deutlich depressiver Miene und Freud beugt sich über ihn und analysiert ihn. Einstein und Freud – das sind die Antipoden des 20. Jahrhunderts. Einstein steht als Symbol für den schier unfassbaren technischen Fortschritt, die Zerstörung unserer Umwelt, die potenzielle Selbstvernichtung des Menschen sowie das damit verbundene Menschenbild und Freud symbolisiert ein alterna-

tives, konträr dazu stehendes Menschenbild. Freuds Menschenbild ist auf den Versuch ausgerichtet, die Innenwelt zu entwickeln. Von daher bildet es eine echte Alternative zu dem auf das Äußere, nämlich die wissenschaftlich-technische Beherrschung der Natur, fixierte Menschenbild Einsteins.

Dennoch war Freuds Menschenbild ein pessimistisches ...

Zunächst einmal war Freuds Menschenbild von der Aufklärung geprägt. Er übte nicht nur Religionskritik, sondern er wollte zugleich alle Ideologien und illusionären Konzeptionen über Bord werfen. So verglich er sich denn auch gern mit Charles Darwin und Kopernikus. Seine andere Wurzel liegt in der Romantik. Freud war ein großer Romantiker. Er schrieb Hunderte von Liebesbriefen an seine Braut und pflegte eine geradezu üppige Briefkultur. Auch der Begriff des Unbewussten kommt aus der Romantik. Geschichtsphilosophisch betrachtet, war Freud zu einem guten Teil von Philosophen der Romantik beeinflusst. Man mag darin einen absoluten Gegensatz ausmachen. Andererseits gehört beides wiederum zusammen. Wenn die Aufklärung sagt: Habe den Mut, dich deines Verstandes zu bedienen, so vertritt die Romantik die These: Das genügt nicht, man muss sich auch seines Gefühls bedienen, um Aufschlüsse darüber zu bekommen, was in der uns umge-

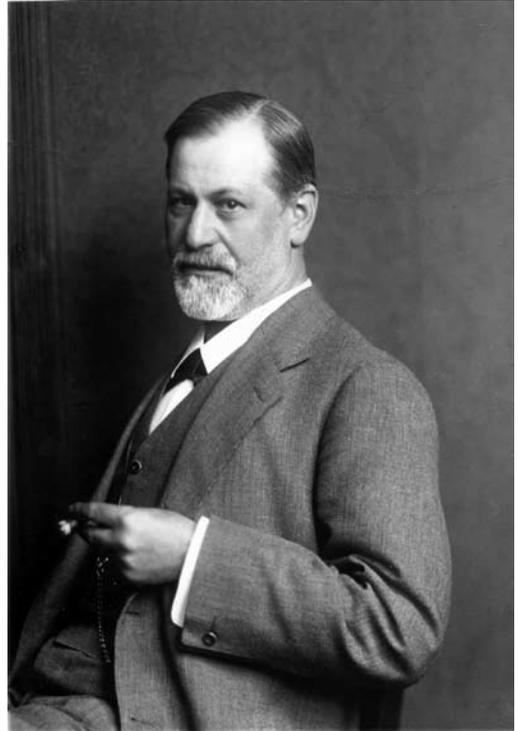
benden Welt, in unseren Mitmenschen und in uns selbst geschieht.

Dass dieses Menschenbild ein sehr pessimistisches war, lässt sich zum einen biografisch erklären, zum anderen aber auch gesellschaftlich. Um zu seiner belasteten Biografie nur zwei Dinge zu nennen: Trotz seines Weltruhms blieb Freud in der Wissenschaft immer ein Außenseiter. Eine Karriere als Universitätsprofessor blieb ihm verwehrt, auch wenn ihm spät noch der Professoren-Titel verliehen wurde. Vor allem aber war er die letzten sechzehn Jahre seines Lebens schwer krank. Er hatte Gaumenkrebs, wurde 33 Mal operiert, hatte starke Schmerzen und konnte nicht mehr öffentlich sprechen. Das hat seine pessimistisch-gedrückte Stimmung mit verursacht und auch seine Theorien beeinflusst. Was den gesellschaftlichen Aspekt betrifft, so war es insbesondere der Erste Weltkrieg, dessen Beginn Freud zunächst patriotisch begrüßte, dessen Grausamkeiten ihn aber sehr schnell desillusionierten und tief erschütterten. Es scheint, als hätte er eine Art Vorahnung dessen gehabt, was in nächster Zukunft noch kommen würde. Und diese Vorahnung bestätigte sich mit dem Aufbruch des Nationalsozialismus. Am Ende seines Lebens wurde Freud denn auch immer pessimistischer und sein Konzept vom »Todestrieb« ist zweifellos als ein Ausdruck dieses Pessimismus zu verstehen.

Kulturkritische Psychoanalyse

Würden Sie vor diesem Hintergrund sagen, dass Freuds heutige Bedeutung vorwiegend auf dem Gebiet der Kulturphilosophie liegt und er eher als Kulturphilosoph denn als »Seelenarzt« wahrgenommen wird?

Freud kommt sowohl als Psychotherapeut wie als Kulturphilosoph eine herausragende Bedeutung zu. Als Seelenarzt ist er der Begründer der modernen Psychotherapie und nahezu alle psychotherapeutischen Schulen gründen auf seiner Lehre. Das gilt natürlich in besonderem Maße für die tiefenpsychologischen Schulen, aber auch für die so genannten humanistischen Verfahren und selbst für die Verhaltenstherapie, die definitiv einen anderen Ansatz verfolgt. So-



Sigmund Freud, geb. 6.5.1856 in Freiberg/Mähren, gest. 23.9.1939 in London. – Foto von Max Halberstadt, um 1910

gar von Verhaltenstherapeuten wird heute anerkannt, dass Selbsterfahrung Teil der Ausbildung sein muss. Selbsterfahrung, Lehranalyse, Supervision – das sind eminent psychoanalytische Konzepte. Von daher ist Freud im Bereich der Psychotherapie bis heute präsent und prägend geblieben, auch wenn nicht jedes einzelne seiner Konzepte noch Verwendung findet. Was Freuds Stellung als Kulturphilosoph betrifft, würde ich sagen, dass es weniger die Psychoanalytiker selbst sind, die ihn als Kulturphilosophen begreifen. Im Gegenteil, die psychoanalytische Kulturtheorie wurde von ihnen sträflich vernachlässigt. Das hängt mit einer Entwicklung zusammen, die bereits zu Lebzeiten Freuds einsetzte. Auf dem Internationalen Psychoanalytischen Kongress 1938 wurde entgegen seinem ausdrücklichen Wunsch

die Abschaffung der Laienanalyse beschlossen. Diesen Beschluss zu verhindern, war auch der Tochter Freuds, Anna Freud, nicht gelungen, die extra aus London zu diesem Kongress angereist war, um die Position ihres Vaters darzulegen. Unter »Laien« sind hier Nichtmediziner zu verstehen, also Psychologen, Pädagogen, Sozial- und Kulturwissenschaftler – sie alle wurden von der psychoanalytischen Ausbildung ausgeschlossen, die damit nur für die Mediziner reserviert war, eine Regel, die übrigens in den USA bis in die 70er Jahre Gültigkeit besaß. Das führte denn auch zu einer Medizinalisierung und Psychiatrisierung der Psychoanalyse und bewirkte genau das, was Freud immer befürchtet und bekämpft hatte. So sind es eher die Nachbarwissenschaften – bis hin zur Literatur- und Sozialwissenschaft –, die Freud als Kulturphilosophen wahrnehmen.

Aber worauf führen Sie es zurück, dass es nie zur Ausarbeitung einer eigenständigen psychoanalytischen Kulturtheorie kam?

Das Problem besteht darin, dass Freuds psychoanalytische Kulturtheorie von den Nachbarwissenschaften zwar aufgegriffen wurde, deren Vertreter aber von ihr nicht genug verstanden, um sie langfristig in ihre Arbeitsbereiche zu integrieren. Ein gutes Beispiel bietet Jürgen Habermas. Als einer der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts interessierte er sich eine Zeit lang sehr für Freud und lieferte auch eine Anzahl gewichtiger Beiträge zum psychoanalytischen Selbstverständnis. Aber schon bei seiner Theorie der kommunikativen Kompetenz, die ein Kernstück seines Denkens bildet und wo die Psychoanalyse durchaus ihren Platz gehabt hätte, verlor er wieder das Interesse an ihr.

Einen entscheidenden Schub erhielt die kulturkritische Psychoanalyse freilich durch die Studentenbewegung in den 60er und 70er Jahren. Damals entdeckte man das kritische Potential der Psychoanalyse wieder und versuchte, an die gesellschaftskritischen Interessen vieler Psychoanalytiker der 20er und 30er Jahre anzuknüpfen – ich erinnere nur an Siegfried Bernfeld, Paul Federn, Otto Fenichel, Wilhelm Reich, deren längst vergriffene Schriften wieder aufge-

legt und diskutiert wurden. Starke Beachtung fanden darüber hinaus Bemühungen einzelner Mitglieder der Frankfurter Schule wie Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse und Erich Fromm, die die Psychoanalyse für Gesellschaftstheorien nutzbar machten. Wenn ihnen auch kein tiefgreifender und nachhaltiger Erfolg beschieden war, so blieben sie dennoch völlig wirkungslos. Das Frankfurter Sigmund-Freud-Institut beispielsweise bezog die Gesellschaftsanalyse von Anfang an in seine Arbeit ein. So wandte sich sein Mitbegründer Alexander Mitscherlich immer wieder gesellschaftlichen Phänomenen mit psychoanalytischen Mitteln zu und erreichte mit Büchern wie »Die Unfähigkeit zu trauern« eine breite Öffentlichkeit.

Und auch am Zentrum für Psychosomatische Medizin in Gießen, dessen Leiter Horst-Eberhard Richter über 30 Jahre lang war und von dem ich stark geprägt wurde, haben wir uns in den 70er, 80er und 90er Jahren immer mit dem Zusammenhang zwischen psychischen und sozialen Problemen beschäftigt: in der Paar- und Familientherapie, in der Randgruppenarbeit, bei der Psychiatrie-Reform, mit Untersuchungen über jugendliche Protestbewegungen und über Feindbilder zwischen Russen und Deutschen usw.

Psychoanalyse und Medizin

Wie nachhaltig beurteilen Sie diesen Einfluss der Psychoanalyse auf andere Wissenschaften?

Die Geisteswissenschaften, die Kulturwissenschaften, die Gesellschaftswissenschaften – sie wurden durch die Psychoanalyse in jedem Fall beeinflusst. Aber das Potential der Psychoanalyse ist damit noch längst nicht ausgeschöpft. Es ist viel größer und würde ausreichen, auch noch andere Wissenschaften zu beeinflussen. Nehmen wir nur die Medizin, die nach wie vor einseitig somatisch orientiert und ausschließlich krankheits- und nicht präventivorientiert ist. Wenn sie als Ganze – nicht nur das Teilgebiet der Psychosomatik – die Erkenntnisse der Psychoanalyse aufgriffe, stünde sie ganz anders da. Denn psychische Phänomene und Umstände spielen ja in allen Bereichen der Medizin

HANS-JÜRGEN WIRTH, Prof. Dr. habil., Dipl.-Psych., ist Psychoanalytiker und Psychologischer Psychotherapeut und arbeitet in eigener Praxis in Gießen. Er lehrt Psychologie an der Universität Bremen und ist Gründer und Verleger des Psychosozial-Verlages. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen gehören: »Narzissmus und Macht. Zur Psychoanalyse seelischer Störungen in der Politik.« (2002) und »Das Rätsel der Sphinx. Sigmund Freuds Einfluss auf die Kultur« (2006).



Foto: privat

eine große Rolle, etwa bei chronischen Krankheiten als Krankheitsverarbeitung. Aber leider hat sich die Medizin gegen die Psychologie des Unbewussten total abgeschottet.

Worauf führen Sie diese Abschottung zurück?

Ich könnte darauf mit Freud antworten: Das sind Widerstände, mit denen man rechnen muss. So wie der Kranke der Psychoanalyse einen Widerstand entgegensetzt, so setzt auch ein Kollektiv wie die Medizin der psychoanalytischen Aufklärung Widerstand entgegen. Hinzu kommt, dass ein Einlassen auf die Psychoanalyse ein totales Umdenken erfordert. Es müsste sich die ganze Einstellung der Mediziner verändern. Sie müssten individuell viel selbstreflexiver werden und insgesamt mehr Gefühlsaspekte zulassen. Doch gerade dies widerspricht dem Selbstverständnis vieler Mediziner. Und schließlich besteht ein entscheidender Gegensatz zwischen der naturwissenschaftlichen Orientierung in der Medizin und der völlig anderen Methode und Orientierung in der Psychoanalyse, der sich zugegebenermaßen nur sehr schwer überwinden lässt.

Immer wieder wird heute dem pathogenetischen Medizinverständnis die Salutogenese entgegengesetzt. Wie stellt sich die Psychoanalyse zu diesem Ansatz?

Hier bedarf es einer differenzierten Betrachtungsweise. Der historische Ansatzpunkt in der Psychoanalyse ist die Konzentration auf die pathologischen Phänomene, auf die Symptome. Das hängt mit dem Entstehen der Psychoanalyse im Rahmen der Medizin zusammen. Zugleich versucht die Psychoanalyse, sich Wertungen zu enthalten und Patienten nicht naiv in eine bestimmte Richtung zu drängen. Das heißt, sie formuliert nur mit größter Zurückhaltung positive Ziele, sondern mehr negative in dem Sinne, dass sie Symptome beseitigen oder Unbewusstes bewusst machen will. Aber sie erklärt nicht, den »freien Menschen«, den »selbstbewussten Menschen« oder den »autonomen Menschen« anstreben oder »erschaffen« zu wollen. Inzwischen kann man jedoch in den Anwendungen der Psychoanalyse – zum Beispiel in der psychoanalytischen Pädagogik oder in der Kindererziehung aber auch in der Psychotherapie – sehr wohl auch positive Leit-